

DAS WEIB

Im Conflict mit den socialen Verhaeltnissen

von

Mathilde Franziska

Deutsche Dichter der Neuzeit

II.

Louise Aston

(Im Winter vor der Revolution geschrieben)

1846 – 1847.

LOUISE ASTON.

Es mag etwa laenger denn ein Jahr vor der Maerz Revolution gewesen sein, als der bekannten preussischen Ausweisungsgeschichte - jenes ungastliche Verfahren der Berliner Polizeibehoerde gegen die Herren Itsstein und Hacker - sich ein Fall einziger Art anreihete, naemlich die Ausweisung einer Frau. Louise Aston war es, ein schoenes, junges, unglueckliches Weib, eine Dichterin und die arme, geschiedene Gattin eines reichen Mannes. Die Zeitungen unterliessen nicht, diesen seltenen Fall nach ihrer ueblichen Weise auszubeuten und Darstellungen ueber die Schicksale dieser Frau, die den Polizeibehoerden einer Hauptstadt, ihrer freien Ansichten und Gesinnungen wegen, gefaehrlich erschienen sei, in durchaus

widersprechender Weise zu liefern. Die eigentlichen Beweggründe, welche ein so auffallendes Verfahren geleitet haben sollten, wurden sehr verschieden angegeben, und selbst wenn deren Wahrheit constatirt war, rechtfertigten sie dasselbe nicht. Man konnte sich aus den Widersprüchen dieser Berichte und den ueber die Ausgewiesene umlaufenden muendlichen Erzaehlungen, eben kein richtiges Bild ziehen, um desto mehr aber waren sie geeignet, die Theilnahme und das Mitleid aller, insbesondere der Frauenherzen, fuer sie zu erwecken. Fuer das gekraenkte Weib trat kein ritterlicher Mann mit der scharfen Waffe der freien Rede oeffentlich in die Schranken und doch erzaehlte man sich, dass gerade eben Einer aus fuerstlichem Stamm und Rang, mit Reichthum und Ehren ausgestattet, um ihre Liebe vergeblich geworben; doch wusste man, dass ein Saenger unserer Zeit ihr sein Lied geweiht, - ja dass denkende Maenner die Zelle ihres Leidens und Dichtens umstanden – und keiner war, der in dem Augenblick ihrer Verbannung mit der Courtoisie mittelalterlicher Romantik die Lanze fuer sie gebrochen – keiner, der mit dem Feuer der Wahrheit und Ueberzeugung das Wort der Vertheidigung laut und vernehmlich fuer sie erhoben – keiner, der mit Beredsamkeit unserer Tagsschriftsteller, in glaubwuerdiger Weise Auskunft gegeben haette auf unser Fragen: „Was hat denn dieses Weib verbrochen?“

Indessen war ein kleiner Cyclus Gedichte¹ von selber erschienen. “Wilde Rosen“ nannte die Dichterin ihre zwoelf Lieder die auf wildem, wildem Boden eines weiblichen Herzens entsprossen, wuchernd um ein erstoertes Lebens-und Liebesglueck ranken und die sie begruesst:

“In der Freiheit wilder Pracht.

Eingewiegt von Sturmstoessen

¹ “Wilde Rosen, Gedichte von Louise Aston”
Berlin bei W. Moeser & Kuehn, 1846.

Grossgesaeugt vom Thau der Nacht.“

Kein weisses Roeslein, zart und sinnig, unter dem Thau stiller Weibesthraenen in dichterischer Brust erblueht, duftet aus dem Strausse uns an, nein tief dunkle, gluehende Rosen, jedwede dem schweren Blutstropfen eines schmerzlich ringenden, sich verblutenden Herzens im Kelche tragend, flammen sie uns entgegen mit ihrem naechtigen Wehe, dem die Knospen sich ploetzlich entrunnen haben.

Wir lernen aus diesen zwolff Gedichten von Louise Aston, das Weib kennen, das gezwungen ward, ohne Liebe sich einem Manne hinzugeben; das in rauschenden Liedestoenen seinen Fluch schmettert gegen „ein Heiliges Fest“ dessen Feier die gluecklicheren Frauen in unsern Tagen mit freudiger Andacht begehen, indem sie die geweihten Myrthen zur Opferflamme ihres Hausaltars hintragen. Wir sehen sie ihre Fesseln zerreißen, fliehend in die endlosen Gruende eines verzweifelnden Harmes tiefer und immer tiefer sich stuerzen und zur Priesterin desselben sich weihen. - Dann finden wir sie im Kerker, von dunkeln “Phantasien“ umnachtet, in ihrer geistigen Haft ringen und der Erloesung Hohn sprechend, an deren Verheissung die vor ihr aufgeschlagenen Bibel sie gemahnt hat; - finden sie im wilden ‘dythyrambischen Gesange‘ verloren, umgaukelt und umtanzt von bachantischen Geistern eines losgelassenen Lebens, schwelgerischen Traeumen hingegeben, aus denen sie erwacht mit der klangvoll rauschenden Hymne ‘an George Sand‘, in welchem Heldenweibe sie die Befreiung des mit Fuessen getretenen Geschlechts erblickt. Endlich hoeren wir sie in ihrem ‘Lebensmotto‘ sich offen bekennen:

“Freiem Lieben, freiem Leben

Hab ich ewig mich ergeben“ –

und mit solchem Bekenntniss, das in seiner nackten Auffassung der Dichterin von harmlosen Frauenherzen nimmer vergeben werden wird, ist der Kampf ihres Herzens abgeschlossen, und

sie erscheint uns nach diesem Kampfe in dem folgenden Gedichte: 'Harmonie' das Weib, zur Liebe wiedergeboren, zu jener Liebe, der wir ja gerne Alle huldigen:

“Das ist der Tag, der leuchtend aufgegangen!

Nicht mehr verworr'ner Traum haelt mich umfangen!

Die Schattenbilder seh ich rings zerfliessen,

In's weite Meer des Lichtes sich ergiessen,

Klangvoll hat Harmonie mein Herz durchdrungen;

Mich hat ein echt und gross Gefuehl bezwungen.

Ihm goenne freudig ich des Sieges Recht.

Er soll mein Herr fuer ew'ge Zeiten bleiben,

Ein jeder Pulsschlag sei des Siegers Knecht;

Die ganze Seele will ich ihm verschreiben!

O suesser Schmerz, so um die Freiheit klagen!

O Suesse Knechtschaft, solche Fesseln tragen!

Die kuehn die Welt gefordert vor die Schranken,

Kampflustige Gefuehle und Gedanken,

Des freien Geistes trotzige Vasallen

Sind machtlos jetzt dem neuen Bann verfallen!

Ungluecklich war ich, als ich Herrin war,

Und spielte stolz mit Wuenschen und mit Treiben;

Doch Glueck umfaengt mich suess und wunderbar,

Seit ich die ganze Seele ihm verschrieben.

Einst waren mein der Erde reichste Gueter,

Der Stolz, die Freude thoerichter Gemuether!

Dem Uebermuth der Jugend hingegeben,

Wagt ich zu taendeln mit dem ganzen Leben!

Im leichten Spiel fuehlt' ich des Daseins Schwere,

In vollem Reichthum meines Herzens Leere!

Verschenkt war mein Gefuehl, leer war mein Sinn,

Und nur ein heisses Sehnen mir geblieben;

Bis ich dem Einen gab mein Alles hin

Bis ich die ganze Seele ihm verschrieben.“

Aber nur einmal erklingt volltoenig die Harmonie ihrer Seele im Liede; bald wird sie von der grellen Dissonanz des alten Grams wieder zerrissen. Die Sehnsucht der sich hingebenden Liebe wird nicht in der wirklichen Vereinigung gestillt, und dies ist die Brandung, in der die ungestuemen Fluthen des gluehenden Herzens zerschellen. - Sie kann der Erinnerung verlorener Tage nicht entfliehen, die ihre Jugend und ihre Lust gebrochen haben. Sie ringt mit dem Schmerz, der nicht von ihr lassen will, sie soll laecheln und man weiss nicht dass es nur

unter herben Thraenen geschehen kann. Sie soll froehlich scheinen und man ahnt nicht, dass sie, eine Cypresse, am Grab des entschwundenen Jugendtraumes klagt:

“Kann ich lindern dieses Sehnen
Dass mich traeumend Dir vereint?
Dir verhasst sind diese Thraenen,
Die der blasse Kummer weint!
Wol... so will ich schmerzhaft ringen,
Finstre Trauer zu bezwingen:
Lass die Todten sich bemuehn;
Doch des Lebens reichste Gaben,
Moegen dem Lebendgen bluehn!“

Und was ist ihr nun geblieben? Ihr, der Kranken, der die Welt ein Kerker, in dem sie mit ihrem gluehenden Verlangen gefesselt liegt? ‘Ein letzter Trost‘, ihre ganze Errungenschaft, dessen Heil nur noch ist:

“An des eignen Gedankens Geschoss,
An der eignen Seele Gluten
Wie das edle arabische Ross
An geoeffneten Adern verbluten.“ -

Ihre wirren, ‘Nachtphantasien‘ beschliessen den dunkeln und schaurigen Reigen dieser zwei-
Lieder. Aus ihnen schoepfen wir gar keine Hoffnung mehr fuer das arme, irrehende Weib,
fuer die unglueckselige Nachtwandlerin. Wir sehen klar, dass sie an einem gefahrvollen
Abgrunde schwebt; sie stuerzt hinab, unausbleiblich, wenn nicht ein Himmel mild aufgehendes
Morgenroth der Liebe sie sanft zurueckfuehrt und deren reiner Lichtschimmer heilend in das
stuermische Herz sich senkt.

Ein poetisches Kunstproduct laesst uns in der Regel nicht zu einer bestimmten Klarheit ueber den Gegenstand, den es behandelt, gelangen. Aus den eben analysirten Gedichten aber haben wir diesmal mehr als die Ahnung eines verfehlten Lebens und einer verfehlten Liebe gewonnen; wir haben beinahe die Ueberzeugung eines gaenzlich verlorenen Lebensgluecks geschoepft. Und in dieser schmerzlichen Ueberzeugung blieb uns selbst kaum noch eine schwache Hoffnung auf die Errettung einer so reichen, zerschmetterten Weibesbrust, drum sargten wir ihr Angedenken zu unsern vielen Todten ein.

Fast waehnten wir, dass ihre 'wilden Rosen' schon ihren Grabhuegel umbluehet hätten, da ploetzlich zuckt ein kraeftiger Lebensstral aus dem todtgeglaubten Herzen. Er durchpulst und durchdringt alle Lebensgeister und weckt sie zum Kampfe; nicht zum blutigen, die Hand eines Weibes greift nimmer zum Schwerte. – Nicht mehr eine bleiche Schreckgestalt erscheint gespenstisch in unsere Naechte – nein, ein thatkraeftiges, lebensfrisches Weib tritt hier vor die Schranken hin und klagt einfach und laut und klar die finstre Gewalt an. Es erscheint von ihr: "Meine Emancipation, Verweisung und Rechtfertigung",² ein kleines Buechlein, welches die schlagendsten Belege fuer die Unterdrueckung des Weibes von Seiten jeglicher Gewalt aufweist. Seit seinem Erscheinen ist keiner darin aufgestellten Thatsache auch nur eine oeffentliche Widerlegung zu Theil geworden, wir sind also deshalb schon um so mehr vollstaendig berechtigt, ihm allen Glauben bei zu messen. Mehr als alle Vertheidiger, die jemals fuer das in Staub getretene Geschlecht sich in die Schranken warfen und auf so verschiedene Weise gewirkt haben, hat dieser kleine Beitrag zu dessen Geschichte geleistet.

Louise Aston bringt teilweise in Broschuere das Schicksal ihres aeusserlichen Lebens zur Kenntniss des Publikums. Auf ihre innere Gemuethswelt vor dem Forum der Oeffentlichkeit

² Bruessel bei C. G. Vogler 1846.

einzugehen, findet sie sich einstweilen noch nicht berufen. Es gilt auch in diesem Falle nur, die Stellung des Weibes innerhalb der Gesellschaft zu vertreten, denn da sogar diese ihm verweigert, da das Geschmaechte selbst nicht einen Stein mehr findet, sein muedes Haupt niederzulegen, so gilt es vorlaeufig, seine aeussern Rechte gegen die Gewalten dieser Erde offen zu verteidigen und sich gegen die erhobenen Anschuldigungen zu rechtfertigen.

Warum auch sollte das Weib ueberhaupt die schweigsame Dulderin fortan noch sein? – Warum noch laenger die demuetige Magd, “die ihrem Herrn die Fuesse waescht“ – warum noch laenger die christlich duldende Magd eines Herrn der zum Despoten ihres Herzens geworden ist, weil er selber ein Knecht ward? –

Die Stimme dieses Buechleins rief manche Schlaeferinnen wach, die von dem Broddeln ihres Kochtopfes am Herde noch nicht zu tief eingekickt waren. Sie rief manche stille Traegerin die blutend unter dem Joch des socialen Elendes ringt, das ungeahnt und ungekannt auf den Frauenherzen lastet, zum Bewusstsein des letzten Rechtes ihrer hinsterbenden Kraft, damit sie sich aufraffe und ermanne um mindestens nur noch laut ihr Geschick anzuklagen. – Sie goss ihnen Muth in die zagen Seelen, an die Festen des alten uebertuenchten Tempelbau's, der mit den Myrthen geopferter Braeute sich schmueckt und mit dem Heiligenscheine von tausend innerlich gebrochenen Ehebuendnissen prunkt, zu ruetteln – und sei es auch nur an einem Steine dieses morschen Gebaus. –

Louise Aston giebt uns ihre Geschichte in der kurzen Erzaehlung ihrer Verweisung, nachdem sie sich dagegen verwahrt hat, fuer eitel gehalten zu werden. Die aeusserste Nothwendigkeit rechtfertigt den Schritt zur Veroeffentlichung ihrer Angelegenheiten; sich aus falschem Schamgefuehl etwa gegen solchen Schritt zu straeuben, erklaert sie mit Recht fuer feige und ehrlos.

Louise war die Tochter eines evangelischen Predigers, des Consistorial-Raths Hoche in Groeningen. Schon als sehr junges Maedchen wurde sie an einen reichen englischen

Fabrikarbeiter, Herrn Aston, einen Mann den sie nicht liebte, verheirathet. – In dieser Ehe lebte sie umgeben von Glanz und Reichthum – aber ohne Liebe. Jung und schoen und reich, trat sie in das grosse Leben ein – aber sie fand sich allein und ungluecklich. Das moderne Leben in all seinen Conflicten und Widerspruechen lernte sie hier kennen und “bald auch“ so erzaehlt sie uns, “den gewaltigsten Gegensatz, der das Herz einer Frau vernichtet und einmal die sociale Weltordnung aus ihren Angeln zu heben droht, den Gegensatz zwischen Liebe und Ehe, Neigung und Pflicht, Herz und Gewissen.“

Die Ehe wurde geschieden. Und schmaecht sie darum nicht, Ihr Frauen, die Ihr Euch willig an ein “Glueck“ gewoehnen lerntet, nach welchem Ihr wahrlich niemals Sehnsucht im jugendlich ergluehthen Busen getragen habt. Begreift es, dass Euer erlogenes Glueck Euch zu laechelnden Slavinnen gemacht hat; Ihr seid gefuehllos geworden gegen Andre und gegen Euch selbst, denn Ihr fuehltet den Scorpion nicht einmal mehr, der an Eurem eignen Herzen nagt und Euch um Euer bestes Herzblut betruengt. Ihr nennt Glueck, was nimmer auch nur noch ein Schatten von Glueck ist. Schmaecht das Weib nicht, das die Fesseln Eurer, von Euren Goetzen geheiligten Eide brach – die reichen Saele hinter sich liess und in die Kammer ihrer stillen Armuth trat, um an der Bahre ihres dahingestorbenen Jugendgluecks in keuscher Witwenhaft ihr Trauerjahr zu verbringen. O, schmaecht es nicht, wenn es, anstatt das reiche Leben in schwelgerisch betaeubenden Genuessen zu vergeuden, vorzog in das Leben, das ernste, hinein zu ziehen, mit ihm zu wagen und zu streiten, – wenn es laenger nicht heuchlerisch Verrath an sich und an der Liebe beging, sondern floh – floh vor der Luege und ihrem Wahn.

Wir wissen nicht, was sie gelitten hat in der Erkenntnis was Liebe sei – und was Liebe nicht sei. Die heissen Seufzer der wogenden Brust haben wir nicht belauscht – die Qualen des brennenden Wehs nicht mitgefuehlt – aber sie ruft uns zu: “Vom sichern Ufer aus laesst sich leicht der Sturm beschwoeren und verachten, mit dem auf offener See das schwankende Schiff vergebens kaempft. Ich habe durchfuehlt, was die Prophetenstimme George Sand den

zukuenftigen Geschlechtern verkündet; den Schmerz der Zeit, den Weheruf der Opfer, welche die Unatur der Verhaeltnisse zu Tode foltert. Ich weiss es, welcher Entwuerdigung eine Frau unter dem heiligen Schutze des Gesetzes und der Sitte ausgesetzt ist; wie sich diese hilfreichen Penaten des Hauses in nutzlose Vogelscheuchen verwandeln und wie das Recht zum Adjutanten brutaler Gewalt wird!“

Noch einmal: ihre Ehe wurde geschieden. Louise Aston zog mit ihrer Tochter, einem vierjaehrigen Kinde, nach Berlin, der Stadt geistigen Regens und Strebens, sich dort literarischer Thaetigkeit hinzugeben. Einestheils hoffte sie im freien geistigen Ringen sich ueber ihr Schicksal erheben zu koenen, andernteils wollte sie sich durch eigne Anstrengung ihre Selbststaendigkeit in materieller Beziehung zu sichern suchen. Nur eine kleine Jahresrente, kaum hinreichend ihr und ihrem Kinde ein duerftiges Leben zu fristen, war ihr in dem Scheidungsprozesse zuerkannt, aber selbst diese, so klein sie auch war, wurde ihr nicht einmal von ihrem getrennten Gatten verabreicht. Deshalb sah sie sich unter drueckenden Sorgen und Entbehrungen genoethigt auf ein Executionsverfahren gegen ihn zu dringen. Ausserdem ward sie, wie wir aus spaeteren authentischen Mittheilungen erfahren, noch in verschiedene Conflicten den Gerichten gegenueber verwickelt. Ihren Ansichten halber, die sie nirgendwo in so baroker Weise kund gegeben, als die verlaeumderischen Geruechte sie zu verbreiten sich bemueht haben, sollte ihr die Erziehung ihres Kindes entzogen werden; deshalb wurde ein Vormundschaftsprozess ueber sie verhaengt. Ferner veranlasste der misslungene Versuch der gequaelten Mutter die Tochter zu stehlen, einen Kriminalprozess gegen den Gatten und seine Helfers Helfer.

Unbeschreiblichen Noethen und Aengsten ist Louise Aston ausgesetzt gewesen. Das Aergste aber was ihr in ihrer aeussern Stellung widerfahren konnte war die Verweisung der Hauptstadt, ihres bisherigen Aufenthalts.

Dass Maenner wegen Majestaetsbeleidigungen, wegen Umgehung der Censurgesetze, oder gar wegen eines diplomatischen Kniffs, den man furchtsam zu wittern glaubte, des Landes verwiesen wurden, war damals in Preussen etwas schon oft Dagewesenes; - dass gesunkene Weiber ihrer verderbten Sitten wegen, fuer welche sie eben den koeniglichen Taxeln nicht den Ablass zahlten aus den Stadthoren verwiesen wurden, etwas Alltaegliches;- dass aber ein Weib aus den sogenannten gebildeten Staenden, eine Buergerin im eigenen Lande, aus dessen Hauptstadt verbannt – verbannt – einer Ansicht, einer Gesinnung wegen – das war etwas so Befremdendes – ja, das war eine Abnormitaet, ganz in seiner Art. Was koennen wir nach einem solchen Verfall von der ‘Welt’, dem Kriterium unserer hohen und hoechsten Gesellschaft anders erwarten, als dass sie schonungslos den Stab bricht ueber eine ‘geschiedene’ Frau, nun eine geaechtete Verbannte gar, ohne zuvor das “Schuldig“ geprueft zu haben; - dass sie nun vollends das arme Herz begeifert, zischend und voll Hohn, ungeruehrt, wie es auch gebrochen und zertreten da am Boden liegt. Was kuemmert da die verknoecherten Seelen unserer strengglaebigen Sittenrichterinnen, die ihr heimliches Gericht bereits abgehalten und nun die Nasen nur noch ruempfen, wenn sie dem Namen nennen hoeren. Liegt doch darin hinlaenglicher Grund genug, dass der Name allein geaechtete und verwehmt ist – nicht nur von der oeffentlichen Meinung – nein, von ‘Staats- und Rechtswegen’ oeffentlich mit Anathem belegt, - durch ein Verfahren sonder Gleichen oeffentlich in Veracht erklart! –

Und doch wollen wir diesen Tugendheldinnen unserer duldsamen christlichen Gesellschaft nicht zu nahe treten. Befangen unter dem Zwange der Verhaeltnisse, genaehrt von Jugend auf an Vorurtheilen, duerfen sie nicht anders – ja koennen sie nicht anders mehr nachurtheilen. Diese ganze Kaste unsers Menschengeschlechts, der sie ausschliesslich angeboren, liegt ja unheilbar krank darnieder. Sie ist genaehrt seit laenger denn einem Jahrtausend an den Bruesten des Aberglaubens und der Selbstverlaeugnung – und von ihr sollten wir ein selbststaendiges, gesundes Urtheil noch verlangen? –

Die Geschichte der Ausweisung Louisens ist in aller Kuerze folgende:

Nachdem sie sich ein Jahr in Berlin aufgehalten, sah sie sich den gewoehnlichen Bestimmungen gemaess veranlasst, ihre Aufenthaltskarte zu erneuern. Die bereits abgelaufene war ihr bei ihrer Ankunft in Berlin ohne alle Schwierigkeiten von der Polizei eingehaendigt. Anstatt auf ihre, an das Praesidium gerichtete Bitte die gewuenschte Karte zu erhalten, ward ihr die muendliche Mittheilung eines Polizeibeamten, dass man dieselbe nicht verlaengern wolle, weil "anonyme" Briefe an das Praesidium, ja selbst an den Koenig, ueber sie eingegangen waeren. Sie sei darin beschuldigt worden, die frivolsten Herrengesellschaften besucht, einen Klub emancipirter Frauen gestiftet zu haben und ausserdem nicht an Gott zu glauben. – Auch spraeche die Widmung zweier Liebesdythiramben von Gottschall: "Madonna und Magdalena", in denen aehnliche Tendenzen gefeiert wuerden, deren Verwerflichkeit der Recensent in den Blaettern fuer literarische Unterhaltung aufs Buendigste nachgewiesen hatte, gegen sie.

In Folge dieses muendlichen Bescheids wandte Frau Aston sich schriftlich an den Polizei-Praesidenten, setzte auseinander wie ihr Glauben und Denken nur ihr Eigenthum sei und Niemanden etwas angehe, wie jene anonymen Briefe nur von einem persoenlichen Feinde herruehren koennten – und weil es ihr hoechst wuenschenswerth sei, fernherin eine Bewohnerin des sittlichen Berlins zu bleiben, sie bitte, ihr den Aufenthalt daselbst zu gestatten.

Hierauf wurde sie persoenlich auf das Praesidium beschieden. Waehrend ihr gesagt wird, dass der Herr Regierungsrath v. Luedemann, der in ihrer Angelegenheit zu verfuegen haette, einstweilen noch anderweitig beschaeftigt sei, hat der Deputirte, Herr Stahlschmidt die Hoeflichkeit Frau Aston mit vielem gesellschaftlichen Takt zu unterhalten. Das Gespraech wird von dem Herrn St. in gewandter Weise auf Religion und Ehe gefuehrt und Louise Aston ist harmlos genug, ihre innersten Ansichten darueber vor ihm auszusprechen.

Nun denke man sich ihre Ueberraschung, als sie nach beendigter Conversation in das Zimmer des Herrn v. Luedemann gefuehrt wird und man ihr zur Unterschrift ein Protokoll

vorlegt, mit den Worten: “das ist das Glaubensbekenntnis der Madame Aston!“ Die mit dem Herrn Stahlschmidt gepflogene Unterredeung, welche ihr eben in dem Protokolle vorgelegt wurde, war, ohne dass sie es im Entferntesten vermuthen konnte, hier niedergeschrieben. Sie selbst, die Unglaeubige, zieht sich all zu grosser Leichtglaeubigkeit, dass sie nach einigen Zureden und Versicherungen von glaubwuerdigen Personen, “es werde ihrer Sache durchaus nicht schaden, wenn sie jenes Protokoll unterschreibe“ es wirklich thut.

Durch diese Machination hatte die Behoerde Beweismittel erlangt, auf Grund welcher ihr, bei ihrer persoelichen Anwesenheit auf der Polizei, der muendliche Befehl ertheilt wurde: “Berlin binnen acht Tagen zu verlassen, weil sie Ideen geaeussert und in’s Leben rufen wolle, welche fuer die buergerliche Ruhe und Ordnung gefaehrlich seien.“

Es draengt uns unwillkuerlich, die staatsgefuehrlichen Traeume einer Frau, denen man in der Hauptstadt des maechtigen Koenigreichs Preussen eine so grosse Wichtigkeit beigelegt hat, naeher kennen zu lernen. Wir fragen daher: “was mag dies Glaubensbekenntnis der Frau Aston Schlimmes enthalten haben, dass die Behoerde durch dessen Feststellung genuegende Beweismittel in die Haende bekam, um die Ausfuehrung ihres Vorhabens zu begruenden?“

Nur aus der uns in ihrer kleinen Brochuere dialogisch mitgetheilten Unterredung bei der persoelichen Audienz die sie vor dem Minister von Bodelschwingh erlangt hat, schliessen wir, dass der hauptsaechliche Anstoss, den Frau Aston gegeben hat, darin beruht, daβ sie ihre religioesen Ansichten frei und laut geaeussert. – Nachdem S. Exzellenz ihr zuerst den Vorwurf gemacht, dass sie sich so ‘frivol und aussergewoehnlich benommen habe, dass man sich wundern muesse, wie sie es noch wagen koenne, gegen ihre Verweisung zu protestiren;– nachdem sie einwendet, dass sie nicht wisse, was Se. Exzellenz ‘frivol’ nenne – stellt Letzterer, ohne weiter auf eine Auseinandersetzung einzugehen, an sie die Frage: “Warum sie ihrem

Glaubensbekenntniss voranstelle, dass sie nicht an Gott glaube?“ Sie beantwortet dieselbe:

“Weil sie nicht heuchle.“

In der Geschichte der Philosophie bin ich nicht bewandert genug, um angeben zu koennen, welche Maenner alle, namentlich in der neuern Philosophie von Franz Bacon bis auf Spinoza, von Spinoza bis auf Hegel, von Hegel bis auf Feuerbach seit Jahrhunderten frei und unbehindert die Resultate ihres Forschens, Denkens und Wissens, nicht allein aussprechen, sondern oeffentlich lehren durften. Freilich von keinem Weibe habe ich's je gehoert, dass sie unter dem Einflusse der christlichen Botmaessigkeit stehend, frei bekannt haette, dass sie den ueberweltlichen Gott ueberwunden habe. Die Zweifel an ein persoenliches Dasein dieses Gottes erwachten taeglich, sogar in dem Herzen glaeubiger Frauen, ich weiss es, tausende ahnen, fuehlen, ja selbst begreifen dass man ihnen mit den geweihten Rosenkraenzen und den uebrigen Emblemen des Glaubens nur Spielzeuge in die Haende gab, sie moegen zufrieden scheinen, in den heiligen Evangelien nichts als poetische Maehrchen auszutraeumen – von keiner aber weiss ich es, dass sie durch Schicksale und Studien das Resultat gewonnen haette, um mit Muth und Herzhaftigkeit laut bekennen zu duerfen:

“Ich glaube weder an einen persoenlichen Gott noch an einen weltumfassenden Geist – ich weiss es, dass die uns verheissene Seligkeit nicht in den blauen Weiten dort hinter den Sternen zu finden ist, sondern hier, hier unten auf gruener, blumenreicher Erde.“ –

Warum ist solch Bekenntniss in dem Munde eines Weibes gerade so schwer verpoent? Warum soll dem Weibe die Wahrheit verhuellt bleiben, die Wahrheit, die das Erbtheil unserer Zeit und die im Kampfe mit der Luege beginnt siegreich ueber sie zu erstehen? Warum erscheinen die Ansichten, die den Maennern seit Jahrhunderten bereits angehoren durften, einem Staate gerade bei den Frauen so sehr gefaehrlich? Etwa weil sie die Macht der Verbreitung dieser Ansichten mehr denn Jene in Haenden haben und diese in ihrer ausgedehnteren Verbreitung die heutige Welt- und Staatsordnung zu erschuettern drohen? –

Weil sie mit ihrem Herzblut den bessern Glauben an eine neue Menschwerdung naeher und in der folgenden Generation Euch das gesuendere, freiere Geschlecht ueberliefern koennen, das sich nimmermehr zu feilen Sklaven knechten lassen wird? – Darum? – Ja, darum: weil die Wahrheit, von den Frauen getragen, als Siegerin hervorgeht, welche Throne und Altare der Tyrannen und Despoten stuerzt. Weil die Wahrheit einzig uns frei macht und erloest aus den Banden der Selbstverleugnung, aus den Fesseln der Slaverei. Weil die Wahrheit uns befreit von dem trueglichen Wahne, dass wir dort oben belohnt werden fuer unser Lieben und Leiden, fuer unser Dulden und Dienen; weil sie uns zu der Erkenntniss bringt, dass wir gleichberechtigt sind zum Lebensgenusse wie unsere Unterdruecker; daß diese es nur waren, die die Gesetze machten und sie uns gaben, nicht zu unserm, nein zu ihrem Nutzen, zu ihrem Frommen. Weil die Wahrheit diese Gesetzestafeln zerschmettert, fortan als Siegerin dasteht und nimmermehr die gehetzte Fluechtlingin zu sein braucht, die ueberall anklopft und die nirgends herbergen kann. Weil dieser Wahrheit, sobald die Herzen der Frauen ihr gaenzlich erschlossen sind, der ewige Hort bereitet und das Erbtheil fuer die Menschheit errungen ist. –

Und der Tag ist gekommen, wo sie an Eure Herzen anklopft, oeffnet sie weit, weit und nehmt teil an Eurem und Eurer Kinder Erbtheil. Bleibt laenger nicht die Betrogenen! Ihr bleibt es wenn Ihr selbst nicht muthig mit eignen Haenden dessen Besitz ergreift. Mit Weihrauchduft will man Euer Sinnen umnebeln, mit glatten Worten Euch bethoeren, in Bluethenduft gehuellt Euer Maehrchen fuer schlichte Wahrheit darreichen. Geistvolle Saenger haben Eurem Wachen und Denken suessklingende Schlummerlieder vorzugirren, sie haben die Andacht auf der Stirn der Frauen in melodischen Klaengen zu lobpreisen gewusst. – Und diese Andacht! – ich sage Euch – ist nichts wie Heuchelei und Luege im Glorienschein, daran Thraenen der Entsagung, des Wehs und des Ungluecks, ja Thraenen der Noth, des Grams und des Harms wie Diamanten zitternd funkeln! –

Die Andacht, diese Heuchelei und Luege im Glorienschein, hat das Weib zur Schwaermerin gemacht, und in ihr vergeudet es seine Glut – vertraemt es seine Kraft, die unerlaessig zum frischen, thaetigen Leben ist. In der Andacht, dieser unbestimmten Sehnsucht des Geistes, hat es aufhoeren muessen zu denken – ach dem Weibe war ja stets zu denken verboten -, da hat es aufhoeren muessen zu pruefen das Gute, zu spaehen nach dem Besten, hat es selbst aufhoeren muessen zu handeln! In blinder Ergebung hat es sich nur dem Zufall anheimgegeben. Und diesen 'Zufall' nennt es die 'weise Fuegung eines Gottes', dieses 'blinde Ungefaehr' die 'hoehere Macht', die da liebend ueber ihr walten soll!! O, tut die Augen auf und seht, wie man mit Euch gespielzeugt hat; ja, thut die Augen auf, da seht Ihr's stuendlich wie Ihr betrogen seid, wie in allem Widerspruch liegt, was man Euch lehrte und gebot.

Man wird mich grausam schelten, dass ich der schwachen Frauenseele einzigstes Vertrauen,- nicht zu ihrem Gott - nein zu Ihren Goetzen anzutasten wagte; dass ich ihnen die "Grundfeste" umzustuerzen drohte, an der sie sich in allen Lebensnoethen und Lebensstuermen lehnen konnten. Man wird mir vorwerfen, dass ich Zweifel erregte, nichts als Zweifel und dann in Folge diese namenlose Verzweiflung.

Wer da sagt gluecklich zu sein und fest zu stehen, der muss in seinem Wahne so fest stehen, dass er laechelnd in seinem Gluecke meiner nur spotten kann. Der Spott aber kraenkt mich nicht; giebt es noch ein glueckliches, sich bewusstes Weib – so hat bei dem meine Mission aufgehoert. Nur an Euch Ihr Ungluecklichen meines Geschlechts, ist mein Wort gerichtet, nur an Euch, die ihr ein armseliges Surrogat in dem Glauben fandet – und eben weil Ihr durch mein schwaches Wort in ihm erschuettert werden konntet, den besten Beweis fuer seine Aechtheit, fuer die Kraft seines Trostes, fuer die auf Sand gebaute Grundfeste Eurer Glueckseligkeit ablegtet. Was ich einfach und offen in gedreaengtester Kuerze als mein Bekenntniss hier aussprach, es ist hundert und abermals hundert mal von Andern, nur erwiesener und gruendlicher gesagt worden; es ist aber nicht zu Euch hingedrungen, weil es in einer Sprache

gesagt war, die nur Auserwaehlten verstaendlich und die gleichsam als Hohepriester im Tempel der Wissenschaft dastanden.

Uns ward eine 'Auslegung' dieser Hohepriester und Schriftgelehrten zu Theil, - aber das richtige, das einfache, klare Verstaendniss blieb uns vorenthalten! Wir Alle sollten ins Heiligthum nicht eindringen und die Wahrheit erkennen, die nun auch die Herzen der Frauen mit Macht ergreift, und uns mit muthigen Haenden den Vorhang zerreißen heisst.

Hinter ihm liegt das Buch aufgeschlagen das Ueberzeugung von der Wahrheit lehrt. Darum vertraut nicht bloss Eurer oberflaechlichen Einsicht in diesem Augenblick allein; erringt Euch Ueberzeugung von der Wahrheit und durch sie helft ruestig das Werk fuer die Menschheit vorbereiten. – Waehnt nicht, Ihr Muetter und Frauen, ich lege ein zu grosses Gewicht auf Euren Beistand! Waehnt nicht, ich habe mich von den herrschenden Zeitideen berauschen lassen, indem ich die Sorge um jenes erhabene Werk, die Muehen und Arbeiten fuer dasselbe Euren schwachen Frauenschultern mit aufbuerde und die Loesung des Weltgeschicks mit Euch verkuende! – O, seht Eure Saeuglinge, Ihr Muetter, in Euren Armen ruhen! Wollt Ihr sie mit der Ammenmilch der Luege fortan noch naehren? wollt Ihr sie nicht an Eurer Brust schon mit dem gesunden Hauche des neuen geistigen Fruehlings kraeftigen und sie zum heiligen Empfange der vollstaendigen Wahrheit vorbereiten? An Euch liegt es, sie fuer die Wahrheit oder – fuer die Luege empfaenglich zu machen; an Euch, dem freien Vater dem freien Sohn zu zufuehren, damit er vollende was und wie Ihr begonnen! – an Euch liegt es, Toechter zu erziehen, die keinen Slaven jemals mit ihrem Laecheln begluecken werden!

Grossen Muettern des Alterthums und deren geistige Pflege ihrer Kinder, verdankt man die groessten Maenner der Zeit: das bezeugt Epimanondas, das bezeugen Tiberius Gracchus und Gajus Sempronius Gracchus. Muetter! Lasset auch unsere Zeit davon zeugen.

Mit bewunderungswuerdiger Beredsamkeit hat Louise Aston, in dem im vorigen Abschnitte erwaehnten Buechlein, ihre Ideen ueber Frauenemancipation, 'an der ihre Sehnsucht haengt', im Allgemeinen dargelegt. Welches Weib sollte hiernach nicht mit ihr auf die Erfuellung dieser Sehnsucht hoffen? Das freimuethige Bekenntnis ihres Glaubens und Denkens, ihre gruendliche Rechtfertigung dem Verfahren der Berliner Behoerde gegenueber, erweckte Sympathie einziger Art bei den Frauen und Maennern unserer Zeit. Wir waren berechtigt, in sie die kuehnsten Erwartungen zu setzen, wir sehnten uns nach jeglicher Aeusserung ihrer klaren Anschauung der gegenwaertigen Dinge, nach dem neuen, frischen Schwung dieser muthigen Frauenseele. –

Da erscheint sie uns selbst! – In der Form eines Roman's³ tritt sie uns mit ihrer ganzen Persoenlichkeit, mit ihrem innern und aeussern Leben entgegen. Aber Welch einen schmerzlichen Eindruck gewaehrt uns ihre Erscheinung! Um wie viele Hoffnungen sind wir gerade durch diese Schrift aermner geworden! - -

Wir wissen es, dass sie sich selbst zur Heldin dieses 'Fragmentes aus ihrem Leben' dahin gestellt hat. Sie selbst ist Johanna, das Maedchen voll unwiderstehlicher Koerperschoenheit; - sie ist das verkaufte Weib des Herrn Oburn, eines Mannes den sie mit den widerlichsten Eigenschaften des Koerpers, als auch des Characters schildert.

Eben hat die Verfasserin uns durch eine gewandte Schilderung zum innigsten Mitleid fuer Johanna, deren Vater, ein herzloser Landgeistlicher, die Tochter zur Einwilligung einer ehelichen Verbindung mit dem reichen englischen Fabrikbesitzer Oburn zwingt, aufgefordert; - sie hat uns bis zur Entruestung ob der Macht eines Barbaren von Vaters ueber sein Kind, hingerissen, - da zerstoert sie sogleich wieder in blinder Eitelkeit, in offenbarem Mangel an weiblichem Zartgefuehl und Edelsinn unser Mitleid uns unsere keimende Verehrung und Liebe

³ "Aus dem Leben einer Frau" von Louise Aston. Hamburg bei Hoffmann und Campe 1847.

fuer sie. In den schroffsten Gegensatzen haelt die Verfasserin die Schilderung ihrer eignen Persoenlichkeit, die ihr sehr wohl gefaellig ist, gegenueber der ihr sehr missfaelligen des, dem armen Maedchen freilich aufgezwungenen Ehegatten; - und diese Schilderung erweckt in uns boesen Argwohn, ja sie zwingt uns gar die Ueberzeugung ihrer gehaessigen, dem weiblichen Herzen unwuerdigen Parteilichkeit ab; sie zeugt keineswegs von der Hoheit eines ruhigen, die Verhaeltnisse klar erfassenden Characters dieser Frau, der, anstatt den erbaermlichen Institutionen unserer Gesellschaft der Schuld zu zeihen, den Personen, welche durch juene geleitet und gezogen worden sind, sich so feindlich gereitzt gegenueber stellt. Die Verfasserin hatte sich noch nicht zu der Freiheit des Geistes emporgeschwungen, die nothwendig dazu gehoert, das eigene Unglueck zu begreifen und es als ihr eigenes Unglueck zu negieren, um dasselbe mit kritisierendem Blick und mit kunstgeuebter Hand als einen Beleg mehr fuer das unaussprechliche Elend, dem gerade das weibliche Geschlecht unter dem heutigen Wirrsal der Dinge preisgegeben ist, darstellen zu duerfen. – Bevor sie an dies Werk ging, musste sie sich Rechenschaft abgelegt haben, ob sie frei von Hass und Eitelkeit, frei von niedriger Gefallsucht und weiblicher Koketterie – rein von aller Fehle und Schuld, der sie ehemals auch, eine suendige Magdalene, verfallen sein mochte, dastand. Aber mit Schmerz muss ich es sagen: noch blickt aus jeder Zeile ihres, in einzelnen Theilen schoen geschriebenen Buches das Gegentheil; noch tritt sie uns in all jenen Leidenschaftlichkeiten entgegen, wie sie sich auch zu schildern versucht voll Schoene und Reinheit, voll Liebe und Tugend. Ihren Schwestern haette Louise ein richtigeres Gefuehl fuer die Wahrheit zutrauen sollen; - wir glauben ihr nimmermehr! –

Sie hatte sich dazu verstanden, freilich unter dem Ausbruch grenzenloser Verzweiflung, dem ungeliebten Manne sich hin zu geben. Konnte sie das thun? – Wollte uns Niemand glauben machen, dass wir, selbst in solchen aeussersten Nothfaellen, die “Genothzuechtigten“ zu sein brauchen, in so fern wir fest sind und lieber Leben und alles Andere daran setzen, als die Gemissbrauchte werden zu wollen. Das Opfer der Jungfraulichkeit musste sie buessen, kein Gott rettete sie davor. –

Wir konnten in der Seele eines starken unverdorbenen Maegdleins eben so leicht den Entschluss reifen sehen, der sie ausrufen heisst: "Wohlan! Ich will meinen Leib nicht verkaufen,- fort entfliehen,- lieber Noth in die Arme als ihm, dem sinnlichsten aller Maedchenraeuber,- eher dem Tode entgegen als ihm den ich verabscheue." - Ich sage: eben so leicht musste dieser Entschluss bei ihr reifen, als jener in dem sie ruft: "Beten kann ich nicht – wohlan so will ich fluchen. Es giebt keinen Gott der Liebe; warum leide ich sonst: wenn die Gnade des Himmels nicht allgemein ist, wie sein Regen und Sonnenschein; wenn sie nicht auch zu mir und meinen Schmerzen segnend hernieder steigt: dann ist sie ja nichts, als ein Traum der Gluecklichen, die ihr suesses Vorrecht in so schoene Bilder kleiden. Ich will nicht laenger zu diesen Traeumen schwören. Meine Traeume hat die Wirklichkeit zertruemmert, die Wirklichkeit dieser Welt und ihre eherne Macht! Wohlan so will ich sie anerkennen und mit ihr kaempfen um jeden Fuss breit Landes, den ich mir umschaffen will in ein Paradies. Fuer die Welt, die den Sieg davongetragen hat ueber mein Herz, fuer die Welt nur will ich leben. Das Geld, mit dem der Seelenhandel getrieben wird, dem ich die Ideale meiner Jugend geopfert, ist ja der Schluessel zu dem Reich dieser Welt, zu allen Quellen des Genusses und der Freude! Geld war mein Verhaengniss – es soll mein Verhaengniss bleiben, dem ich willig folge, gegen das ich laenger nicht thoericht kaempfe! Ich gelobe es mir fest in dieser qualvollen Stunde und breche mit den frommen Traeumen und heiligen Geluebden meiner Jugend."

Liegt zu Anfang in diesem Ausruf auch eine vernuenftige Logik, gegen die wir nichts einwenden koennen, so liegt doch in der Verzweiflung des Entschlusses der ihr unmittelbar folgt, etwas so Schaudervolles und Entsetzliches, dass wir mit ihr verzweifeln koennten, haetten wir, selbst in dem erbaermlichsten Dasein, nicht noch eine andere Basis, auf die wir unser Glueck, dereinst zu gruenden, immerhin hoffen durften. Diese ist das Vertrauen zu uns selbst, zu unserer weiblichen Wuerde und oft anscheinend nur gebrochenen Kraft jenes Vertrauen, das niemals wanken darf, das wir mindestens festzuhalten streben muessen wie einen letzten Nothanker. Ich denke eben nicht an jene Tausende unsers Geschlechts, die moralisch und

physisch schon gestorben sind; gestorben noch ehe sie waehlen konnten den Fluch oder Segen des Lebens und der Liebe; gestorben im zartesten Keim, noch ehe sie zur Jungfraeulichkeit erblueht; gestorben und verdorben unter dem Schutz von Privilegien die einem christlichen Staate fuer Geld verkaeuflich waren.